

Tagung **Männersüchte-Frauensüchte**

Geschlechtsspezifische Aspekte von Drogenkonsum,
Sucht und Prävention

8.Juni 2009

Institut für Suchtprävention

Workshop „Risikoverhalten und männliche Identität“

**Referent
Mag. Dr. Eduard Waidhofer**



1. Konstruktion von Männlichkeit

Konstruktion von Geschlecht

- Biologisches Geschlecht ("sex")
- Sozial konstruiertes Geschlecht („gender“):
gesellschaftlich und historisch-kulturell bedingte Verhaltensweisen und Identitäten von Frauen und Männern, die in einem aktiven Prozess erworben, gestaltet, verändert und inszeniert werden können (West/Zimmermann: „doing gender“)

Geschlechterrollen

- Komplexe gesellschaftliche Erwartungen an das Rollenverhalten und an Rollenattribute von Männern und Frauen

Frauen: abhängig, ängstlich, vorsichtig, weich, einfühlsam, passiv, gefühlsbetont, ...

Männer: aggressiv, aktiv, unabhängig, dominant, hart, kämpferisch, selbstbewusst, stark, sachlich...

- wirken sich auf die Wahrnehmung und das Verhalten aus, führen zu geschlechtstypischen Regeln

Konstruktion von Männlichkeit (1)

- Angst, Selbstzweifel, Hilflosigkeit, Schwäche werden mit demonstrierter Unabhängigkeit und Stärke kompensiert. Männlichkeitsorientierung ist umso ausgeprägter, je einschränkender die Zukunftsperspektiven und Lebensbedingungen
- Letztlich sind die Leitbilder von Männlichkeit ein nicht erreichbares Ideal
- Geschlechtsidentität wird durch Wettkampf, Konkurrenz, Rivalität und Sieg erworben („Ich muss meinen Mann stehen“)

Konstruktion von Männlichkeit (2)

- Die Geschlechtszugehörigkeit muss ständig hergestellt werden und zweifelsfrei erkennbar sein
- Attribute „hegemonialer Männlichkeit“ (Bob Connell): Heterosexualität (Homophobie), Härte, Macht, Autorität, cool-sein, Lässigkeit, Unterordnung homosexueller Männer
- Abgrenzung vom Weiblichen (Abhängigkeit, Schwäche, Unsicherheit, Angst, Hilflosigkeit)

Geschlechterrollen und Gesundheitsverhalten

- Die Geschlechtervorstellungen haben eine Funktion für die Identitätsbildung (Selbstkonzept)
- Riskantes Verhalten gilt demnach als „männlich“: z.B. schnelles Autofahren, Fahren ohne Sicherheitsgurt, starkes Trinken, Rauchen, riskante Sportarten, Waffengebrauch, Kampf...
- Alkoholkonsum ist eine „Schlüsselkomponente“ zur Darstellung der männlichen Geschlechtsrolle
- Bewusstes Achten auf die Gesundheit wird als unmännlich angesehen

Ausprägung der männlichen Identität (1)

- Männliche Neugeborene sind weniger reif als weibliche, fordern von den Eltern größere Aufmerksamkeit. Jungen sind von früher Kindheit an empfindlicher, ängstlicher als Mädchen und suchen mehr körperlichen Kontakt zu erwachsenen Bezugspersonen. Insbesondere Mütter setzen viel Energie und emotionale Bindung ein, um ihre Söhne zu beruhigen. Mit zunehmendem Alter reagieren Jungen vermehrt negativ auf dieses mütterliche Überengagement.

Ausprägung der männlichen Identität (2)

- Sie beginnen Kummer und Schmerzen mehr und mehr zu leugnen und ihre Gefühle zu verbergen, um nicht hilfsbedürftig zu erscheinen. Jungen, die in einer Einelternfamilie ohne Vater aufwachsen, bauen ihre männliche Identität noch stärker als andere über die Distanzierung vom Bild der Mutter auf. Das Bedürfnis, sich von dem, was in ihren Augen weiblich ist, zu distanzieren, kann sich in einer übertriebenen Inszenierung von typisch männlichen Verhaltensweisen äußern.

Ausprägung der männlichen Identität (3)

- Dazu gehört auch der Umgang mit der eigenen Gesundheit, mit dem sie sich von weiblichen Verhaltensweisen distanzieren und eine klar männlich ausgerichtete Orientierung entwickeln.
- Durch geschlechterspezifische Spielzeuge, Spiele, Verhaltens- und Kommunikationsweisen fördern Erwachsene diese stereotype Entwicklung von Jungen und Mädchen zusätzlich.

Ausprägung der männlichen Identität (4)

- So führt der geschlechterspezifische Erziehungsstil bei Jungen in Bezug auf die Identität zu einer Sozialisation, die auf Risikobereitschaft, Erfolg und Leistung ausgerichtet ist, während Mädchen in ihrer Sozialisation eher dazu „gedrängt“ werden, die Gesundheit zu schützen. Diese latenten Stereotype werden in den Gruppen von Gleichaltrigen kultiviert. Das traditionelle soziale Männerbild postuliert, dass der Mann seine Unsicherheiten und Ängste nicht offen zeigen darf, da dies als „unmännlich“ gilt.

Ausprägung der männlichen Identität (5)

- Das führt bei manchen Jugendlichen dazu, dass sie Signale ihres Körpers und ihre Gefühle nicht mehr wahrnehmen, und ihre eigenen oder die von anderen gesetzten Grenzen überschreiten. Die negativen Folgen einer zu starken Verinnerlichung des traditionellen Männerbilds für die Gesundheit, das Sozialverhalten und die Beziehung zum anderen Geschlecht sind heute hinreichend bekannt.

Jungensozialisation (1)

- Die Lebenswelt von Buben ist dadurch charakterisiert, dass sie die meiste Zeit ihrer Kindheit mit Frauen verbringen.
- Männer tauchen meist nur als Funktionsträger auf: als strafende Sanktionsinstanz, als Organisatoren spektakulärer Sonntagsausflüge, als Förderer von Aktion und Aggression (herumtoben...)
- Männer begegnen dem Jungen nicht als emotional spürbares Gegenüber („Männer und Kinder gehören nicht zusammen“)
- Dem Buben fehlt ein Männerbild, an dem er sich orientieren kann – ein Vakuum entsteht

Jungensozialisation (2)

- Auf der Suche nach der eigenen Geschlechtsidentität kommt es zu einer negativen Definition von Männlichkeit: „Männlich ist das Gegenteil von weiblich“ (z. B. Ängstlichkeit wird zum Synonym für Weiblichkeit und muss daher abgelehnt werden. Der Junge darf sich nicht wie eine Frau verhalten, um ein „richtiger Junge“ zu sein).
- Gefühle von Kleinheit, Bedürftigkeit, Überforderung und Versagen passen nicht in das Bild von Männlichkeit und werden bedrohlich für die Männlichkeit. Daher müssen Jungen immer überlegen sein.

Jungensozialisation (3)

- In den Medien finden sich immer wieder Helden, die furchtlos gegen den Rest der Welt und die Natur kämpfen (Niki Lauda, Reinhold Messner...) oder auf Verletzungen mit Wut und Gewalt reagieren (Rambo...).
- Buben lernen sehr früh, Schmerzen wegzustecken und Gefühle abzuspalten („cool sein“).
- Buben nehmen ihre (körperlichen und seelischen) Grenzen nicht wahr, gehen oft über eigene und fremde Grenzen.
- Auswirkung der Jungensozialisation in Schule und Gesellschaft:
 - Buben bleiben in der Schule öfter sitzen, fliegen öfter vom Gymnasium, landen öfter in der Sonderschule, haben seltener einen HS-Abschluss, haben schlechtere Maturanoten als Mädchen

Jungensozialisation (4)

- Gewalt und Mutproben dienen der Leugnung von eigenen Gefühlen der Unzulänglichkeit und des Mangels. Jungen wachsen orientierungslos in einem Raum ohne Grenzen auf.
- Die Leitbilder der Jungen demonstrieren extrem hohe Durchsetzungsfähigkeit (materieller Reichtum, Gewaltbereitschaft – Gewaltanwendung als berechtigte Gegengewalt). Die Jungen scheitern an der Unerreichbarkeit dieser Ideale und fühlen sich als Versager.

Jungensozialisation (5)

- „Richtige“ Männer können scheinbar alles. Scheitern, Misslingen, Überforderung muss verborgen bleiben – Jungen machen lieber Klassenkasperl
- Jungen reagieren sensibel auf Abwertungen durch andere Schüler und Lehrer
- Jungen suchen Halt und Orientierung bei authentischen Männern
- Jungen sind in geschlechtshomogenen Gruppen ehrlicher, authentischer und neugieriger (kein Balzverhalten)

Jungensozialisation (6)

- Körperkontakte in Richtung Zärtlichkeit werden frühzeitig abtrainiert.
- Gefühle von Schwäche, Traurigkeit, Nachgiebigkeit und Schmerz müssen schon früh kontrolliert bzw. unterdrückt werden.
- Autarke Problemlösungen werden von Jungen frühzeitig erwartet.
- Mannwerden ist bereits im Jugendalter erkaufte durch den Verzicht auf Eigenschaften, die als weiblich definiert sind.
- Jungen müssen sich frühzeitig und kontinuierlich beweisen und stehen deshalb unter permanentem Leistungsstress.

W.Hollstein: Männlichkeit ist eine hochriskante Lebensform

Bedeutung der Peergroup

- Jungen versuchen der Gruppe der Gleichaltrigen zu zeigen, dass sie dem traditionellen Männlichkeitsbild entsprechen.
- Jeder versucht vor dem anderen seine Angst und Unsicherheit zu verbergen, da er denkt, er sei der einzige, der so empfindet.
- Körperliche Zuwendung darf nur in Form von Raufen oder auf die Schulter schlagen ausgedrückt werden, um den Verdacht auf Homosexualität nicht aufkommen zu lassen (Homophobie).

„Schwache Stärke“

- Männer müssen im öffentlichen Raum Stärke beweisen, dürfen Schwäche nicht zugeben
- Mangel an väterlichen Leitfiguren (Dominanz der Mutter)
- Männliche Sehnsucht nach Verschmelzung: im Rausch, in der Sexualität
- Angst vor Beschämung in der Öffentlichkeit (Schwäche zugeben ist ein Risiko)
- Leistung wird zum Wertmaßstab des Lebens

Gerald Koller

Mannsein unter sozialem Druck

- Männer übernehmen ein soziales Verhalten, von dem sie glauben, dass es von ihnen erwartet wird. Sich nicht dem Stereotyp des starken, robusten, selbstsicheren Mannes anzupassen, würde bedeuten, einen sozialen Ausschluss zu riskieren.
- Doch „Männer“ sind keine homogenen Kategorien. Es gibt viele Unterschiede im Status innerhalb der Geschlechtergruppe.

Typologien von Männlichkeit

- Deutsche Männerstudie: „Männer in Bewegung“ – 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland
- Der suchende Mann: 30 %
- Teiltraditioneller Typus: 27 %
- Balancierender Typus: 24 %
- Moderner Mann: 19 %

Zwänge der traditionellen Männerrolle:

- 1. Das eingeschränkte Gefühlsleben.
- 2. Die Homophobie.
- 3. Die Kontroll-, Macht- und Wettbewerbszwänge.
- 4. Das gehemmte sexuelle und affektive Verhalten.
- 5. Die Sucht nach Leistung und Erfolg
- 6. Die unsorgsame Gesundheitspflege.

Sieben maskuline Imperative

- Je weniger Schlaf ich benötige,
- je mehr Schmerzen ich ertragen kann,
- je mehr Alkohol ich vertrage,
- je weniger ich mich darum kümmere, was ich esse,
- je weniger ich jemanden um Hilfe bitte und von jemandem abhängig bin,
- je mehr ich meine Gefühle kontrolliere und unterdrücke,
- je weniger ich auf meinen Körper achte,
desto männlicher bin ich.

H. Goldberg: Der verunsicherte Mann, 1979

Verinnerlichte Gebote der traditionellen Männlichkeit

- Zeig dich stark, robust, aggressiv !
- Du bist weder schwach noch verletzbar!
- Du brauchst dich nicht um deine Gesundheit zu kümmern!
- Gib deinen Schmerz nicht zu!
- Kontrolliere ständig deine Gefühle und deinen Körper!
- Achte nicht auf deine eigenen Bedürfnisse!
- Du brauchst keine (ärztliche, psychologische) Hilfe!

Das männliche Leitbild der Amerikaner (1976)

- "No sissy stuff": Der Junge/Mann muss den Anschein des Mädchenhaften, Weichen und Weiblichen vermeiden.
- "The big wheel": Er muss erfolgreich und überlegen sein durch Leistung, Konkurrenz und Kampf. Erfolg garantiert Position, Statussymbole Status .
- "The study oak": Er muss seinen Mann stehen, hart, zäh, unerschütterlich, jedem Sturme trotzend, sich immer wieder aufrichtend, unbesiegbar, unabhängig.
- "Giv'em hell": Er wagt alles, setzt sich ein, ist aggressiv, mutig, heftig und wild; er ist der "winner".

Männlichkeit ist eine „hochriskante“ Lebensform (1)

- Die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer ist um sieben Jahre kürzer als die der Frauen
- Spitäler für chronisch Kranke sind von doppelt so vielen Männern als Frauen besetzt
- Zwei Drittel der Notfallpatienten sind Männer
- Männer gehen zu 25 Prozent weniger zum Arzt. Wenn sie aber im Krankenhaus sind, liegen sie dort durchschnittlich um 15 Prozent länger.

Männlichkeit ist eine „hochriskante“ Lebensform (2)

- Drei Viertel aller Selbstmörder sind Männer
- Drei Viertel aller Mordopfer sind Männer
- Männer sterben dreimal häufiger durch tödliche Verkehrsunfälle als Frauen
- Todesrate von Jungen zwischen 15 und 24 Jahren ist dreimal höher als bei Mädchen
- Zwei Drittel der in Österreich mit HIV infizierten Menschen sind Männer, bei den an AIDS Erkrankten beträgt der Anteil der Männer mehr als 80 %

Männlichkeit ist eine „hochriskante“ Lebensform (3)

- Männer sterben dreimal häufiger an Lungenkrebs
- Männer sterben zweimal häufiger an Leberzirrhose
- 84 % der Drogentoten sind Männer
- 76 % der Alkoholtoten sind Männer
- Das Verhältnis von Männern und Frauen in Gefängnissen ist 55 : 1 (Jugendstrafvollzug: 87 % männliche Jugendliche)

Risikofaktor: „Männlich“

- Mortalitätsrisiken im Jugendalter (im Verhältnis zu Mädchen):

Straßenverkehr	1,5:1
Stürze	2,2:1
Ertrinken	1,9:1
Suizid	3:1
Doping	3:1

Risikofaktor „männliche Sexualität“

- Männer lassen keine Verunsicherung und Zweifel zu (immer selbstbewusst, potent)
- Hilflosigkeit in Beziehungen: Es fällt ihnen schwer, ihre Bedürfnisse und Ängste anzusprechen
- Männer wollen die Frau nur zum Orgasmus bringen (Leistungsanspruch)
- Sex ist zumeist Selbstzweck (können hier ihre Gefühle leben)
- Risikoreiches Sexualverhalten: wenig Verantwortungsübernahme

Rausch als Ausdruck von Männlichkeit

- Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Verinnerlichung von vorherrschenden männlichen Normen und gesundheitsgefährdenden Verhaltensweisen als Ausdruck von Männlichkeit, Überlegenheit, Kraft und der Fähigkeit, Grenzen zu überschreiten.
- Der Rausch ist paradoxerweise ein besonderer Ausdruck von Männlichkeit.



2.

Männergesundheit

Männergesundheit

- *“Obwohl Männer früher versterben und in vielen Bereichen höhere Erkrankungsraten als Frauen aufweisen, geben Männer in fast allen Befragungen weniger Beschwerden als Frauen an und beschreiben ihren Gesundheitszustand im Allgemeinen als besser“*

Thomas Altgeld, 2004

Männlichkeit und Gesundheitsverhalten (1)

- Die Lebensweise von Männern ist mit erhöhten Gesundheitsrisiken verbunden. Männer betrachten ihren Körper als eine Art „Maschine“, die dazu dient, die ihnen auferlegten Leistungsanforderungen zu erfüllen, und die bei einer Panne mit Hilfe von Medikamenten repariert werden kann.
- In den Augen vieler Männer ist es ein Zeichen von Schwäche, einen schlechten (psychischen) Gesundheitszustand zuzugeben.

Männlichkeit und Gesundheitsverhalten (2)

- Gesundheitsgefährdende Einstellungen und Verhaltensweisen fungieren als Mittel, die manche Männer anwenden, um ihre Männlichkeit, ihre Potenz, ihre Kraft und letztlich ihre Macht über die Frauen zu beweisen.
- Das Eingehen von Risiken ermöglicht ihnen, ihren sozialen Status gegenüber den Frauen zu festigen.

Männliche Identität und Gesundheit (1)

- Demonstration von Stärke:
steht in enger Beziehung mit Risikobereitschaft. Man darf keine Schwäche und Angst zeigen. Rauchen und Trinken von Alkohol können symbolischer Ausdruck für Stärke sein und haben hohe Attraktivität für Jugendliche (Medien!).
Illusion der Unverwundbarkeit, Demonstration von körperlicher Kraft, Imponiergehabe im Autoverkehr, Mutproben (auf das andere Geschlecht gerichtet)

Männliche Identität und Gesundheit (2)

- Große Bedeutung von beruflicher Arbeit, Leistung, Status und Erfolg im Beruf: hoher Arbeitseinsatz, Ausblendung von gesundheitlichen Risiken
- Konkurrenzorientierung: Soziale Strukturen in Betrieben fördern Konkurrenz
- Körper: Demonstration von Stärke, Fitness, sexueller Potenz (Sport wegen Wettbewerb und Leistung, weniger wegen der Gesundheit)

Toni Faltermaier: Männliche Identität und Gesundheit.

In: Thomas Altgeld: Männergesundheit

Männergesundheitsvorsorge

- Nur 17 % der 40 bis 60 jährigen Männer gehen regelmäßig zur urologischen Männergesundheitsvorsorge
- 40 % der 40 bis 60 jährigen Männer unterziehen sich einem PSA-Bluttest zur Prostatakrebsvorsorge (83 % der Frauen absolvieren eine Mammographie)

Männergesundheit (1)

- **Psychosoziale Faktoren für die Entstehung von Krankheiten:**
 1. Stress durch Beziehungskonflikte in Partnerschaft und Familie:
wird von Männern oft durch Risikoverhalten (extremes Rauchen, übermäßigen Alkoholkonsum, Eskalation bis zur Gewalt) zu bewältigen versucht
 2. Kritische Lebensereignisse: z.B. Scheitern einer Paarbeziehung, Konflikt mit den eigenen Kindern, beruflicher Misserfolg (männliche Identität!)

Männergesundheit (2)

3. Risikoverhalten:

Sie führen einen risikoreicheren Lebenswandel und haben ein höheres Risiko, an Herz-Kreislauf-erkrankungen, Lungenkrankheiten oder chronischen Lebererkrankungen zu sterben. Die Mortalitätsraten von Männern sind in allen Altersgruppen drei- bis viermal höher als bei Frauen. Männer zeigen eine höhere Gefährdung durch Verkehrsunfälle, Unfälle in der Freizeit (z.B. in Risikosportarten), Suizide und Gewalt durch andere Männer.

Männergesundheit (3)

4. Persönlichkeitsdispositionen:

Externe Kontrollüberzeugungen, Feindseligkeit, Konkurrenzstreben und Zeitdruck (Korrelation mit „Maskulinität“) fördern Herzerkrankungen

5. Soziale Unterstützung in Belastungssituationen:

Männer, die allein leben, zeigen in der Regel mehr riskante Verhaltensweisen. Insgesamt suchen Männer weniger Hilfe als Frauen und erhalten daher auch weniger soziale Unterstützung.

Männergesundheit (4)

6. Umgang mit Beschwerden und Schmerzen:
Männer tendieren dazu, Schmerzen nicht wahrzunehmen, nicht zuzugeben, gesundheitliche Beschwerden zu ignorieren, abzuwehren oder zu verleugnen (Hinweis auf die Arbeit, die erst noch zu erledigen ist).
Krankheit bedroht die wesentlichen Aspekte der männlichen Identität (Stärke, Unabhängigkeit, Unverwundbarkeit, Leistung, Macht, Kontrolle).

Männergesundheit (5)

- **Gesundheitsressourcen** (Resilienzfaktoren, Salutogenese, Antonovsky 1979):

1. Bewältigungsverhalten:

Männer suchen weniger Unterstützung, lehnen Hilfe manchmal sogar ab (Unabhängigkeit!).

Tendenz, Probleme allein zu bewältigen, zu verleugnen, sich abzulenken oder Probleme durch Konsum von Drogen zuzudecken

Männergesundheit (6)

2. Psychische Ressourcen:

Pos. Ausprägung internaler Kontrollüberzeugungen, Selbstwirksamkeit, Optimismus, Selbstbewusstsein

3. Sozial-interpersonale Ressourcen:

Wenig soziale Netzwerke und Unterstützungssysteme durch Freundschaftsbeziehungen (eher instrumental, weniger emotional), verlassen sich auf die Partnerin (Problem, wenn die Beziehung scheitert!)

Männergesundheit (7)

- Männer gehen nicht gerne und oft zu spät zum Arzt, nehmen selten Vorsorgeuntersuchungen wahr (nur jeder siebte Mann, zwei Drittel der Frauen)
- Kümmern sich weniger um gesunde Ernährung, interessieren sich aber mehr für Bewegung und leistungsorientierten oder riskanten Sport (Sport ist nicht automatisch gesund!)
- EU-Studie 2002: 6 % der (überwiegend männlichen) Besucher von Fitnesscentern nehmen leistungssteigernde Medikamente

Männergesundheit (8)

- Männer gehen am Arbeitsplatz relativ professionell mit gesundheitlichen Risiken um (Vorsichtsmaßnahmen gegen Unfälle...)
- Frauen sind im Alltag die Expertinnen für Gesundheit, verfügen über größeres Gesundheitswissen, bilden sich mehr weiter. Sie sind die „gate keeper“ zum Gesundheitssystem, die den Männern sagen, was sie tun sollten.

Toni Faltermaier: Männliche Identität und Gesundheit. In: Thomas Altgeld: Männergesundheit

Linzer Gesundheitsumfrage

- Alkoholkonsum täglich:
11 % Männer, 2 % Frauen
- Alkoholkonsum mehrmals wöchentlich:
31 % Männer, 17 % Frauen
- Regelmäßiges Rauchen:
28 % Männer, 17 % Frauen
- Gelegentliches Rauchen:
7 % Männer, 7 % Frauen

Linzer Gesundheitsumfrage

- Je höher das Alter, desto höher die Frequenz des Alkoholkonsums, desto geringer die Menge
- Je höher die Schulbildung, desto geringer der Anteil an RaucherInnen
- Je höher die Schulbildung, desto häufiger wird Sport betrieben

Gesundheitsbericht Linz 2008

Gesundheitsumfrage 2007

Adipositas in OÖ

- Adipositas (Fettsucht)
 - 16 % Männer, 16 % Frauen
 - 8% Burschen, 7 % Mädchen
- Übergewicht:
 - 44 % Männer, 30 % Frauen
 - 13 % Burschen, 10 % Mädchen



3.

**Risikoverhalten
männlicher
Jugendlicher**

Riskante Verhaltensweisen bei Jungen (J.Raithel)

- Risikoverhalten = unsicherheitsorientiertes Handeln mit einer Schädigungswahrscheinlichkeit gegenüber dem eigenen Leben und/oder der Umwelt
- Risikodimensionen:
 - Gesundheitliches Risiko
 - Delinquentes Risiko
 - Finanzielles Risiko
 - Ökologisches Risiko

Riskante Verhaltensweisen bei Jungen (J.Raithe)

- Gesundheitliches Risikoverhalten: *risk behaviour*: Substanzkonsum, Ernährung, Sonnenexposition, Risiko-Sport, lautes Musik-hören, Gewalt, sexuelles Risikoverhalten, Suizidalität, *risk taking behaviour*: riskante Mutproben, waghalsige Aktivitäten (U- und S-Bahnsurfen), riskantes Verhalten im Straßenverkehr
- Delinquentes Risikoverhalten: Sachbeschädigung, Diebstahl, Betrug, Gewalt, Drogen, Straßenverkehr
- Finanzielles Risikoverhalten: Glücksspiel, Kaufsucht...
- Ökologisches Risikoverhalten: Umweltverschmutzung

Riskante Verhaltensweisen bei Jungen (J.Raithel)

- Das Jugendalter ist der Einstiegspunkt in das Risikoverhalten (Lebensspanne vermehrten Risikoverhaltens, „normativ“), Ansatzpunkt für die Prävention
- Bei Extremsportarten geht es um coolness, um Selbstdarstellung in der Szene, um den ultimativen Kick, um Grenzerfahrung
- Riskantes Sexualverhalten: 19 % der Jugendlichen verhüten beim ersten Koitus nicht

Funktionalität riskanter Verhaltensweisen (J.Raithel)

- Substanzbezogenes Risikoverhalten wird von Jugendlichen nicht als Risiko gesehen, weil unmittelbare Folgen nicht zu spüren sind („Hier und jetzt“ - Einstellung). Dient häufig der Integration in die Peergroup, aber auch der Identitätsbildung und Selbstinitiation.
- Bei explizit risikokonnotativen Aktivitäten sind sich Jugendliche der möglichen Schädigungen bewusst (hohe Selbstwirksamkeitsüberzeugung, subjektives Invulnerabilitätskonzept)

Funktion: Selbstüberwindung, Selbstbestätigung, männlichkeitsbezogene Selbstpräsentation

Funktionalität riskanter Verhaltensweisen (J.Raithel)

- Risikoverhalten hat die Funktion eines Überforderungsabbaus:
Jugendliche können auf psychosoziale Belastungen (Familie, Schule...) bei unzureichenden Bewältigungsressourcen mit Risikoverhaltensweisen reagieren
- Belastungs-Überforderungs-Prozess:
Belastungen > Überforderung > Risikoverhalten

Funktionalität riskanter Verhaltensweisen (J.Raithel)

- Funktionen des Risikoverhaltens:
 1. Integration in die Clique, Identifikation mit der jugendlichen Subkultur
 2. Mittel der Selbstdarstellung, Entwicklung des Selbstkonzeptes, Abgrenzung zu Altersgenossen
 3. Oppositionssymbol: Demonstration von Widerstand gegenüber konventionellen Normen
 4. Autonomiesymbol: Erwachsenenstatus

Funktionalität riskanter Verhaltensweisen (J.Raithel)

5. „Egozentrismus“, Narzissmus-Phänomen (Gefährdung Dritter!), Funktion im Ablösungs-, Orientierungs- und Identitätsfindungsprozess

6. Ausleben und Austesten von individuellen Freiheitsgraden (Gefühl der Unabhängigkeit), Situations- und Selbstbeherrschung, Vergnügen, Spaß, Experimentierfreude, Handlungsfähigkeit

7. Entlastungs-, Kompensation- oder Ersatzhandlung: zur Bewältigung von Statusmängeln, Entwicklungsproblemen, Frustrationen, Misserfolgen und Ängsten

„Doing gender“ als Erklärungsmodell

- Jungen reproduzieren ihre Geschlechtsidentität über ein instrumentelles Körperverständnis: Zähigkeit, Belastbarkeit, Tapferkeit...
- Jungen eignen sich die Umwelt aktiv an.
- Frühzeitiger Eintritt von Jungen in die Pubertät wird positiv bewertet (im Unterschied zu Mädchen).
- Das Erlernen der Geschlechtsrolle wird von Jungen als wichtiger angesehen als von Mädchen.
- Das Akzeptieren des eigenen Körpers wird von Mädchen als wichtigere Aufgabe gesehen.

Unfallstatistik bei Jugendlichen

- Das männliche Geschlecht ist sowohl bei den Geschwindigkeits-Unfällen (77% zu 23%) wie auch bei den Alkohol-Unfällen deutlich überrepräsentiert (94% zu 6%).
- Unfälle mit Personenschäden:
85% junge Männer und 15% junge Frauen in der Gruppe der 15- bis 18-Jährigen,
70% junge Männer zu 30% junge Frauen in der Gruppe der 18- bis 20-Jährigen
- Auch chronisch hoher Testosteronspiegel führt bei Männern zur Unterschätzung von Risiken

Jugendliches Risikoverhalten im Verkehr

- 20 % der im Straßenverkehr Getöteten sind zwischen 18 und 24 Jahre alt (8% der Bevölkerung)
- Über 80 % der verunglückten Moped- und Motorradfahrer sind männliche Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren
- Doppelt so viele Jungen und Männer als Mädchen und Frauen verunglücken mit Inline-Skates
- Mehr als vier Fünftel derjenigen, die unter Alkohol fahren, und gut zwei Drittel derjenigen, die ohne Führerschein fahren, sind Jungen und junge Männer

Hauptunfallursachen Jugendlicher im Straßenverkehr

- hohe jugendspezifische Risikobereitschaft: "Risiko-Schub"-Phänomen ("Risky Shift"- Phänomen)
- nicht angepasste Geschwindigkeit
- Alkohol- und Drogengebrauch
- Imponierverhalten
- familiäre und schulische Schwierigkeiten
- mangelnde Fahrerfahrung (Selbstüberschätzung)
- Hohe Selbstwirksamkeitserwartung, geringe Selbstwertschätzung



4.

**Männliches
Suchtverhalten**

Geschlechterverteilung

- *Jungen und Männer sind bei Abhängigkeiten stark überrepräsentiert:*
- Alkohol 1/3 Frauen 2/3 Männer
- Illegale Drogen 1/3 Frauen 2/3 Männer
- Path. Glücksspiel 10% Frauen 90% Männer
- Medikamente 2/3 Frauen 1/3 Männer
- Essstörungen 90% Frauen 10% Männer

Geschlechtsunterschiede

- Der typische Cannabisklient einer ambulanten Beratungsstelle ist männlich, zwischen 18 und 24 Jahre alt und befindet sich noch in der Schul- oder Berufsausbildung.
- Über 80 % der jungen Menschen, die wegen riskanten Cannabiskonsums eine Beratungsstelle aufsuchen, sind männlich.

Alkoholkonsum in Deutschland (H.Stöver)

Jugendliche (12-25)

- Alkoholmissbrauch: Burschen 25% Mädchen 7%
- Tägl. Alkoholaufnahme 77g 29g
- Mind. 1x wtl. Alkoholkonsum 39% 20%

Erwachsene

- Gefährl. Alkoholkonsum: Männer 6% Frauen 2%
(<120g Männer, 80g Frauen)
- Riskanter Alkoholkonsum 16% 6%
(<60g Männer, <40g Frauen)
- Tägl. Alkoholaufnahme 17,4g 5,2g

„MOA-These“ (Martin Sieber)

- Macht-Ohnmacht-Alkoholkonsum:
„Bedürfnis nach Macht > erlebte Ohnmacht > Alkoholkonsum“
- Dominanzstreben bei der stärksten Konsumgruppe bei jungen Männern am höchsten
- Need for power-Hypothese: Wunsch nach vergrößerter persönlicher Macht korreliert mit starkem Trinken

Funktionen des Rausches (1)

- Eine Funktion des männlichen Rauscherlebens ist die Konstruktion von Männlichkeit: Männlichkeit zu demonstrieren und Macht auszuüben (über das weibliche Geschlecht und über andere Geschlechtsgenossen)
- Funktion als Initiationsritus, als Kommunikationsenklave bei Männerbünden und als Form der Reduktion von Komplexität (überwiegend positive Kollektiverfahrungen)
- Rechtfertigung von Regelverletzungen
- Demonstration von Stärke und Macht
- Tabubrüche: Grenzüberschreitungen

Funktionen des Rausches (2)

- Der Drogenkonsum ist ein traditionelles und hoch besetztes Medium, um Männlichkeiten herzustellen.
- Drogen bieten Abgrenzungsmöglichkeiten zum weiblichen Drogenkonsum und Differenzierungsmöglichkeiten (Ausschluss, Abwertungen, Abgrenzungen, Erniedrigung Anderer - vor allem von Frauen und ‚soften Männern‘).
- Herstellung und öffentliche Äußerung von Männlichkeiten

Funktionen des Rausches (3)

- Quantifizierung des (Sich-)Erlebens im Kampf- und Komatrinken, Trophäen sammeln
- Abbau von Blockaden, Überwindung von Hemmschwellen
- Unverletzlichkeitsphantasien ausleben, Größenwahn
- Selbstverleugnung
- Erhöhung der Risikobereitschaft

Heino Stöver: Mann, Rausch, Sucht. Konstruktionen und Krisen von Männlichkeiten. In: Sucht und Männlichkeiten

Männerspezifische Suchtursachen (nach Jakob Müller)

- Abwesende männliche Bezugspersonen verursachen Geschlechtsunsicherheit
- Vorgelebte Identifikationsangebote fehlen
- Männliche Rollenzwänge prädestinieren zum Alkoholkonsum
- Alkohol dient als Ersatz für blockierte Gefühls-
wahrnehmungen, als Konfliktregulierungsmittel
- Alkohol ist ideales Medium einer Scheinwelt mit
positivem Selbstbild und emotionalem Erleben.

Geschlechtsunterschiede (Heino Stöver)

- Gewalt unter Alkohol- und Drogeneinfluss:
92% Männer, 8% Frauen
- Männliche Konsummuster sind riskanter: z.B. Viermal so viele Männer als Frauen rauchen filterlose Zigaretten
- Etwa jeder fünfte bis zwanzigste Mann setzt Dopingmittel ein. Das Verhältnis von Männern zu Frauen, die Dopingmittel einnehmen, liegt bei 3:1.
- Jungen weisen einen früheren Einstieg in den Drogenkonsum auf als Mädchen.
- Der Konsum, der von Männern bevorzugten Drogen (Alk., illeg. Drogen) ist öffentlich sichtbarer, unangepasster.



5.

Prävention

Präventionsansätze

- **Primäre Prävention** (*universelle* Interventionen für die gesamte Bevölkerung)
- **Sekundäre Prävention** (*selektive* Interventionen bei Individuen mit erhöhtem Risiko)
- **Tertiäre Prävention** (*indizierte* Interventionen, zielen auf Personen mit höchstem Risiko, die bereits Symptome einer Störung aufweisen)

Prävention riskanten Verhaltens (Jürgen Raithel)

- Traditionelles Konzept der „Prävention“ ist krankheitsspezifisch orientiert
- Primordiale (ursprüngliche) Prävention: Interventionen richten sich auf nicht-risikoaffällige Bevölkerung (Vermeidung von körperlichen, psychischen und sozialen Schädigungen, z.B. Gesundheitsförderungsprogramme)
- Förderung von Risikokompetenz als Risikoverhaltensprävention (nur bei gesundheitsriskanten Verhaltensweisen)

Prävention riskanten Verhaltens (Jürgen Raithel)

- Förderung von Potenzialen und Ressourcen (entspricht dem salutogenetischen Ansatz und dem Konzept der Gesundheitsförderg.), Empowerment-Konzept in der Jugendarbeit (realistische Einschätzung der eigenen Kompetenzen! Anknüpfen an den Erfahrungen der Jugendlichen)
- Schaffung von förderlichen Rahmenbedingungen (Sozialstruktur)
- Berücksichtigung der Geschlechtsunterschiede (Sozialisationserfahrungen und Sozialisationsbedingungen): Geschlechtssensible Arbeit ist keine Methode, sondern eine Haltung!

Risikokompetenz

- **Strategien zum Umgang mit Risikosituationen:**
- Risikoabstinenz (Vermeidung, Verdrängung)
- Risikominimierung (Kontrolle, Sicherheit, Vernunft)
- Risikokonsumhaltung (Routine, unreflektiert)
- Bewusste Risikosuche (Flow, Genuss, Befriedigung)
- Risiko als Möglichkeit, Intensität zu erleben (Kick, Grenzerfahrung, besonders bei Jugendlichen!)
- Risikomisbrauch (Kontrollverlust, Selbstzerstörung)

Männerspezifische Suchtarbeit (Heino Stöver)

- Geschlecht ist eine zentrale Kategorie in der Gesundheitsförderung und in der Sucht- und Drogenarbeit.
- Geschlechtergerechte Suchtarbeit ist Arbeit mit geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Realitäten, Erfahrungen, Ressourcen und Bedürfnissen von Frauen und Männern.
- Erfolgreiche und wirksame Suchtarbeit muss ihre Angebote zielgruppengenau, bedarfsorientiert, lebensweltnah und geschlechtsspezifisch ausrichten.

Männerspezifische Beratungsziele (1)

- Befriedigendes Erleben der eigenen Rolle als Mann
- Infragestellen des vorhandenen kulturspezifischen Männerbildes
- Versöhnung von idealem und realem Selbstbild
- Zulassen eigener Schwächen, Erkennen eigener Stärken
- Befriedigende Antworten auf Sinn- und Lebensfragen
- Befriedigender Zugang und Erleben der eigenen Gefühle

Männerspezifische Beratungsziele (2)

- Sowohl als auch-Haltung statt Entweder-Oder-Haltung
- Sensibilisierung für die Funktionalisierung von Drogen für die Konstruktion der eigenen Männlichkeit
- Befriedigendes Erleben sozialer Beziehungen
- Befriedigende Partnerbeziehungen
- Zufriedenstellende Arbeitssituation
- Aufbau eines tragendes Beziehungsnetzes
- Genussorientierung vermitteln („Genuss ohne Reue“)

Heino Stöver: Mann, Rausch, Sucht

Salutogenese - Ressourcenorientierung

- **„heilsame Ressourcen“ (Sieber 2002)**
 - Verstehbarkeit (Reflexion)
 - Machbarkeit (Selbstwirksamkeit)
 - Sinnhaftigkeit (Bedeutsamkeit)
- **Schutzfaktoren**
 - mit Kindern und Partner/in zusammenleben
 - Zufriedenheit mit Arbeitssituation/beruflicher Erfolg
- **Risikofaktoren**
 - Trennung /Scheidung, ohne Kinder leben
 - kein beruflicher Erfolg, arbeitslos

Resilienzfaktoren bei Jugendlichen

Bedingungen, unter denen sich Kinder und Jugendliche sozial kompetent, rücksichtsvoll und selbstbewusst entwickeln können:

- Respekt, Anerkennung, Wertschätzung (nicht an Bedingungen gebunden)
- Schutz, Sicherheit, Struktur (verlässliche Beziehungen)
- Selbstwirksamkeit, Freiräume, Verantwortung, Autonomie (eigene Erfahrungen machen können)
- Klare Grenzen, Regeln, Konsequenzen, Toleranz

Geschlechtergerechte Suchtarbeit

- Frauen und Männer anregen, ihr Rollenrepertoire zu erkennen und zu erweitern
- Frauen und Männern unterstützen in der Wahrnehmung ihrer Bedürfnisse, Ressourcen und Stärken; sie ermutigen, ihre Lebensentwürfe zu realisieren.
- Wir brauchen auch therapeutische Antworten auf den spezifisch männlichen Umgang mit Krisen, Grenzen, Süchten, Ressourcen und Lebensentwürfen.

Geschlecht als zentrale Variable bei der Prävention

- „Zur Darstellung von Männlichkeit greifen Jungen auf geschlechtlich konnotierte Verhaltensweisen und gesundheitsriskante Verhaltensweisen zurück.
- Für die Konzeption von Präventionsmaßnahmen ist es daher wichtig, die Bedeutung von gesundheitlichen Risikoverhalten für die Konstruktion von Männlichkeit ernst zu nehmen und das Geschlecht als zentrale Variable bei der Entwicklung von Präventionsangeboten in den Vordergrund zu rücken.“

Petra Kolip: Geschlechtsspezifisches Risikoverhalten im Jugendalter

Männerspezifische Ansätze in der Suchtprävention

- Es besteht ein großer Bedarf an differenzierten männerspezifischen Ansätzen in der Gesundheitsförderung und Suchtprävention, die sowohl die männlichen Rollenstereotype in der Gesellschaft als auch die individuellen Männlichkeitsentwürfe berücksichtigen.
- *„Männerspezifische Angebote müssen als Querschnittsaufgabe aller in der Drogenarbeit tätigen Organisationen entwickelt und als Qualitätskriterium der Förderung von Suchthilfearbeit verstanden werden“.*

(Heino Stöver)

Präventionsprojekt HaLT

- HaLT („Hart am Limit“):
- Jugendliche Koma-Trinker werden noch in der Klinik während der Akutversorgung für das Angebot des Suchtpräventionszentrum motiviert
- Gespräch über Hintergründe des Alkoholkonsums, Risikoeinschätzung, bewusster Umgang mit Alkohol, Widerstand gegen Gruppendruck

Präventionsprogramm „Lieber schlau als blau“

- „Kompetenz statt Abschreckung“ (ab der 9.Kl.)
- Trinkexperiment in Erwachsenenbegleitung
- Gegen den Gruppendruck zur Wehr setzen
- Konzentrationstest
- Feedback
- Rollenspiele
- Übung für den Notfall
- Aufstellen von persönlichen Regeln

Jungenarbeit (1)

- Auseinandersetzung der Pädagogen mit den eigenen Männlichkeitskonzepten (Selbsterfahrung!)
- Rigide Rollenzuschreibungen hinterfragen
- Nicht jede Jungenarbeit passt zu jedem Jungen (Berücksichtigung der spezifischen Lebenslagen der Jungen)

A.Bentheim / B.Sturzenhecker: Jugendarbeit – Entwicklung und Stand in Deutschland

Jungenarbeit (2)

- Jungen wollen nicht nur Macht demonstrieren, wenn sie sich auffällig geben, sondern sie kennen keine Möglichkeiten, ihre Ohnmacht und Bedürftigkeit anders mitzuteilen.
- Jungen zeigen nicht nur Täterverhalten, sondern sind auch Opfer von Gewalt und Vernachlässigung.

A.Bentheim / B.Sturzenhecker: Jugendarbeit – Entwicklung und Stand in Deutschland

Erlebnispädagogik

- Erfahrungen in der Natur mit allen Sinnen sammeln
- Entdeckung der eigenen Möglichkeiten und Grenzen
- Vertrauen in sich selbst und andere entwickeln
- Erhöhung der Selbstkompetenz
z. B. Klettern, Kanufahren etc.

M.Gollwitzer u.a.: Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen

Schulsozialarbeit als Prävention

- Sozialtraining im Kontext von Schulklassen:
 - Stabilisierung des Selbstkonzeptes
 - Ausbau der Kommunikationsfähigkeit
 - Entwicklung von Empathiefähigkeit
 - Wahrnehmungsschulung,
 - Konzentrations- und Aufmerksamkeitstraining

M.Gollwitzer u.a.: Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen

Bubenarbeit in Schulen

- **Männerberatung des Landes OÖ.**
Figulystraße 27
Tel. 0732/603800
maennerberatung.ftz.post@ooe.gv.at
www.maennerberatung-ooe.at
(Folder „Bubenarbeit“ zum Download)
 - „Geschlechtssensible“ Buben- und Burschen – Workshops an Schulen
 - Einzelberatung von männlichen Jugendlichen durch ausgebildete Gewaltberater und Gewaltpädagogen

Bubenarbeit in Schulen

Geschlechtssensible Bubenarbeit versucht, die Buben mit ihren Gefühlen der Unsicherheit, Angst, Scham oder Ohnmacht in Kontakt zu bringen, sie für eigene und fremde Gefühle zu sensibilisieren und ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Gleichzeitig werden sie mit ihrem übergriffigen Verhalten konfrontiert und ermutigt, alternative Konfliktlösungsmöglichkeiten einzusetzen. Schließlich geht es um eine kritische Auseinandersetzung mit den traditionellen Männer- und Frauenbildern.

Männermanifest

- *„Wir als Männer wollen unsere volle Menschlichkeit wieder haben. Wir wollen nicht mehr länger in Anstrengung und Wettbewerb stehen, um ein unmögliches und unterdrückendes männliches Image zu erreichen - hart, schweigsam, cool, gefühllos, erfolgreich, Beherrscher der Frauen, Führer der Männer, reich, brillant, athletisch und heavy. Wir möchten uns selbst gern haben; wir möchten uns gut fühlen und unsere Sinnlichkeit, unsere Gefühle, unseren Intellekt und unseren Alltag zufrieden erleben“*

Erstes Männerzentrum im kalifornischen Berkeley, 1970

Literatur

- Altgeld, Th.: Männergesundheit. Neue Herausforderungen für Gesundheitsförderung und Prävention. Juventa, Weinheim 2004
- Böhnisch, L. u.a.: Männliche Sozialisation. Juventa 2004
- Brandes, H.: Männlicher Habitus und Gesundheit. In: Blickpunkt der Mann. 2003/2.
- Connell, R.W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Leske & Budrich, Opladen 2000
- Dollinger, B./Schmidt-Semisch, H.: Sozialwissenschaftliche Suchtforschung. VS Verlag Wiesbaden 2007
- Fett, A. (Hrsg.): Männer-Frauen-Süchte. Freiburg 1996

Literatur

- Fischer, Gabriele: Warum Frauen gesünder leben und Männer früher sterben. Beltz 2006
- Graf, M.: Sucht und Männlichkeit. Schweizerische Fachstelle für Alkohol und andere Drogenprobleme. Grundlagen und Empfehlungen. Lausanne 2006
- Hollstein, W. & Matzner, M.(Hrsg.): Soziale Arbeit mit Jungen und Männern. München 2007
- Hurrelmann, K/Kolip, P.: Geschlecht, Gesundheit und Krankheit: Männer und Frauen im Vergleich. Huber, Bern 2002
- IDIS (Hrsg.): Gesundheitsriskantes Verhalten bei Jugendlichen. Bielefeld 1985

Literatur

- Jacob, J./Stöver, H. (Hrsg.): Von Trunkenbolden und anderen Männern im Rausch. Sucht und Männlichkeit in Theorie und Praxis. Oldenburg 2004
- Jacob, J./Stöver, H. (Hrsg.): Sucht und Männlichkeiten. VS Verlag, Wiesbaden 2006
- Jacob, J./Stöver, H./Hrsg.): Männer im Rausch. Konstruktionen und Krisen von Männlichkeiten im Kontext von Rausch und Sucht. Transcript V., Bielefeld 2009
- Hurrelmann, K/Kolip, P.: Geschlecht, Gesundheit und Krankheit: Männer und Frauen im Vergleich. Huber, Bern 2002
- IDIS (Hrsg.): Gesundheitsriskantes Verhalten bei Jugendlichen. Bielefeld 1985

Literatur

- Jost, M.: Selbstüberschätzung und Risikoverhalten im Jugendalter – Eine Evaluation. Grin Verlag 2009
- Kolip, P.: Programme gegen Sucht: Internationale Ansätze zur Suchtprävention im Jugendalter. Juventa, Weinheim 1999
- Kolip, P./Altgeld, Th.: Geschlechtergerechte Gesundheitsförderung und Prävention. Juventa 2009
- Koller, G./Rögl, N.: Risflecting. Grundlagen, Statements und Modelle zu Rausch- und Risikopädagogik. Akzente Suchtprävention, Salzburg 2003
- Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.): Leitfaden zur männerspezifischen Sucht- und Drogenarbeit. Handlungsempfehlungen für die Praxis. Münster 2008

Literatur

- Meuser, M.: Geschlecht und Männlichkeit. Leske & Budrich. Opladen 1998
- Raithel, J.: Unfallursache: Jugendliches Risikoverhalten. Juventa, Weinheim 1999
- Raithel, J.: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Leske & Budrich, Opladen 2001
- Raithel, J.: Jugendliches Risikoverhalten. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004
- Raithel, J.: Gesundheitsrelevantes Verhalten und Lebensstile Jugendlicher. Papst V. 2004
- Raithel, J.: Die Stilisierung des Geschlechts. Jugendliche Lebensstile, Risikoverhalten und die Konstruktion von Geschlecht. Juventa, Weinheim 2005

Literatur

- Schmeiser-Rieder, A./Kunze, M.: Wiener Männergesundheitsbericht. Wien 1999
- Sieber, M., Trinkverhalten in der Männerbevölkerung. – Indizien zur „MOA-These“ (Macht-Ohnmacht-Alkohol-. These) In: Abhängigkeiten 2/96
- Stiehler, Mathias/Klotz, Theodor: Männerleben und Gesundheit. Juventa V., Weinheim 2007
- Wagner, H.: Pädagogischer Führerschein zur geschlechtsspezifischen Suchtprävention. Wagner Verlag 2002
- Winter, D.: Rausch und Risiko. Beobachter-Buchverlag, Zürich 2003
- Zander, M.: Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Springer V., 2006



**Danke für Ihre
Aufmerksamkeit!**